



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

♀: Ein ungedruckter Brief Gellerts.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Ein ungedruckter Brief Gellerts.

Der nachfolgende Brief Christian Fürchtegott Gellerts ist so charakteristisch für den Schreiber und für die Zeit, in welcher er abgesandt wurde, daß ein Abdruck nach dem Original in d. Bl. von Interesse sein wird. Es ist, soweit uns bekannt, der erste Druck.

Gellert war, als er diesen Brief schrieb, dreißig Jahr alt und behauptete als Dichter, als junger Lehrer der Universität Leipzig und als gemüthvoller Gewissenrath schon einige Geltung. Bereits waren Lieder von ihm, und die Schäferspiele „das Band“ und „Sylvia“ im Druck erschienen. Dasselbe Jahr 1745 brachte das Lustspiel „die Betschwester“, das nächste seinen Roman: „das Leben der schwedischen Gräfin von G.“ und sein Hauptwerk, die Fabeln. Auch daran muß man denken, daß Gellert seinen Zeitgenossen als unabhängiger Charakter theuer war, der ohne Menschenfurcht die Wahrheit sagte und die Tugenden eines milden Sittenpredigers durch ein unsträfliches Leben bewährte. Er galt dafür, mehr Unabhängigkeitsinn und Manneswürde zu besitzen, als der größte Theil seiner Collegen. Aber die Ansichten über Gelehrtenehre sind jetzt andere als damals. Der nachfolgende Brief wirft ein grelles Streiflicht auf die unsichere und gedrückte Stellung eines bürgerlichen Mannes der Wissenschaft. In Verkehr mit Vornehmen war der arme Gelehrte in der Regel ein demüthiger Gast, welcher zuweilen mit einer Einladung und einem Besuche beehrt wurde, weil was er geschrieben gefiel, weil er vielbesprochen war, oder weil sein Discurs gewissermaßen eine anmuthige Ergötzlichkeit hervorbrachte in den Pausen, welche Anekdotenkränze und kleine Klatschgeschichten oder gar zweideutige Scherze übrig ließen. Kein Wunder, daß in dieser Zeit, wo die Stände scharf geschieden, wo Respect vor vornehmen Ansprüchen, vor Titel und höherer Stellung sehr fest begründet waren, nur die Stärksten sich im Verkehr von zu großer Willfährigkeit gegen Höherstehende freihielten. Zu diesen Stärksten gehörte Gellert bekanntlich nicht. Seine — übrigens harmlose — Eitelkeit machte ihm den Umgang mit solchen Privilegirten doch sehr angenehm, und er berichtete gern seinen Freunden von derartiger Vertraulichkeit. Sein Privatleben war anspruchlos und einfach, aber er fand noch kein Bedenken darin, von werthen Gönnern und Bewunderern Geldgeschenke anzunehmen, ja er wurde durch solche Gaben, die in Rührung über seine menschenfreundlichen Poesien gesendet wurden, selbst zu Thränen gerührt.

So ist nicht zu verwundern, wenn er der ungehörigen und höchst unschicklichen Zumuthung eines Prinzen, bei einem rohen Scherz mitzuwirken, bereitwillig

nachkommt. Und ebenfalls bezeichnend für ihn ist, daß er der Versuchung nicht widerstehn kann, das Scherzgedicht, welches er auf solche Forderung verfertigt hat, selbstgefällig einem andern Gönner im Vertrauen mitzutheilen.

Der Brief lautet nach dem Original folgendermaßen:

Hochedelgebobrner, Hochzuehrender Herr Rath,

Ich hätte Ihnen schon längstens mein Mitleiden wegen des Absterbens Ihrer Frau Schwiegermutter bezeigen sollen. Und wenn ich der Mode hätte folgen wollen, so würde ichs gewiß gethan haben. Allein ich bin zu bescheiden, als daß ich Sie mit einer Condolenz hätte beunruhigen sollen. So aufrichtig diese Leidbezeugungen oft sind: so sind sie doch nichts anders als Mittel, den Schmerz zu vermehren. Ich weiß, daß mir der Herr Rath zutrauen, daß ich an ihrem Vergnügen und Mißvergnügen Theil nehme, ohne daß ichs Ihnen schriftlich aufsehe. Und warum soll ich einen Todesfall beklagen, der dem menschlichen Ziele nach, kaum länger aufgeschoben bleiben konnte. Mir scheint es ungerecht zu sein, wenn man sich bei einem so glückseligen Ende einer bejahrten und zum Tode geschickten Person mehr betrübt, als gelassen zeigt. Gott erhalte nur Sie und alle ihre werthen Angehörigen so lange gesund und zufrieden, als Die seelige Frau Hauptmanninn: so können sie sich kein besser Schicksal wünschen.

Wenn ich nicht eine Reise zu den Meinigen vorhätte: so würde ich Ihnen, mein lieber Herr Rath, diese Feyerstage gewiß in ihrem Hause aufgewartet haben: so aber muß ich das Vergnügen bis auf die Messe entbehren. Ich habe den Herrn Sohn gebethen, daß er mir Gesellschaft leisten und meine Vaterstadt mit besuchen sollte. Er hat sich aber mit seinem Fleiße und mit der Reise zu Ihnen entschuldigt. So gern ichs also gesehen hätte, wenn ich Ihnen bey den Meinigen einige Gefälligkeiten hätte erzeigen können: so wenig habe ich ihn doch von einem nähern Vergnügen abhalten können. Ich bin indeßen zufrieden, daß ich die guten Versicherungen, die ich Ihnen zeither von seinem Fleiße ertheilt, izt wiederholen kann. Es soll mir das größte Vergnügen seyn, wenn meine Gesellschaft zu seinem Vortheile etwas beygetragen hat.

Weil ich noch Raum habe: so will ich eine Grabscrift hersetzen, die ich auf Befehl eines vornehmen Mannes in Dresden, auf einen noch lebenden Generalmajor (Meyer sub rosa) zum Scherze habe verfertigen müssen. Die Sache verhält sich also: Er hat vor 16 Jahren seine Meublen auf rentes viageres verkauft. z. e. sein Pferd, das 400 Ducaten werth gewesen, mit dem Bedinge, daß man ihm, so lange er lebte, des Jahrs 50 Ducaten geben sollte. Weil er nun menschlicher Weise kaum ein Jahr hat leben können: so haben ihm die vornehmsten Herren in Dresden, darunter auch der Herzog Adolph ist, seine Meublen abgekauft. Allein er ist sechszehn Jahre leben geblieben. Und

der Herzog hat sich entschlossen, ihm zum Scherze das Leichenbegängniß bei lebendigem Leibe halten zu lassen. Dazu ist folgende Grabschrift gebraucht worden:

Hier ruht ein alter Held, der großen Wucher trieb,  
Weil er zu sterben schien, und dennoch leben blieb.  
Er fieng zu sterben an, um Renten zu erwerben,  
Und da er sie erwarb: so hört er auf zu sterben,  
Ward munter und gesund, und alt von fremden Brod  
Und da man ihn begrub, so war er noch nicht tod.

Ich bin mit der ersinnlichsten Hochachtung

Ev. Hochedelgebahren

Leipzig, den 2 April,  
1745.

geborsamster Diener,  
Gellert.

Gellert fand ganz in der Ordnung, daß ein Herzog einem alten Generalmajor Pferd und Mobilien gegen eine Leibrente abkauft, weil er annimmt, daß der Offizier kein Jahr mehr leben werde, und er hält für einen netten Scherz, daß der Herzog, in seiner Erwartung getäuscht, nach 16 Jahren dem alten Kriegsmann bei lebendigem Leibe das Vergnügen eines Begräbnisses bereitet. Uebrigens ist das Epigramm immer noch witziger als manches andere Gedicht, welches der fromme Dichter der Pleiße den Enkeln hinterlassen hat.

Wenn wir aber ein mitleidiges Lächeln über solche Schwäche nicht unterdrücken, so ziemt uns auch daran zu denken, daß grade derselbe weiche hypochondrische Dichter es war, welcher der Arbeit des Geistes in Deutschland höheres Ansehn vermittelte. Schon Gottsched hob die Stellung des Talentes durch die gravitatische Weise, in welcher er seine Ansprüche geltend machte und die Lächerchen seiner großen Allongenperücke gegen die Vornehmen bewegte; Gellert aber gewann zuerst deutscher Dichtung die Herzen der Anspruchsvollen, er verstand es, das Talent zum Hausfreunde der Familien zu machen. Die Geltung, welche unmittelbar nach ihm die Dichter Weimars erhielten, ist in der That durch ihn vorbereitet worden. Daß Wissenschaft und Poesie vornehm wurden, sogar in die Höfe drangen, war damals von nicht geringer Bedeutung; denn es half dazu, den Schaffenden selbst die Herrschaft über das Treiben ihrer Zeit zu sichern, ihnen Menschenkenntniß, größeres Urtheil über Charaktere und die freie Auffassung des Lebens zu geben, welche ein Darsteller menschlicher Natur nicht entbehren kann. Ehrlich hat dazu der Mann geholfen, der die Poesie verfaßte: „Um das Rhinoceros zu sehn“, und der in späteren Jahren das Privilegium genoß, im Rosenthal auf frommen Pferden zu reiten, welche ihm königliche Gönner von Preußen und Sachsen verehrt hatten. ♀